



**Pfarrer und Spiritual Gustav Eschenmoser
(1852–1940)**



SEPARATDRUCK
VERLAG DR. FELIX WÜST AG, KÜSNACHT ZH 2019

SEPARATDRUCK AUS:

Oehler, Edgar (Hrsg.),

Johann *Justin* und Johanna *Franziska* Eschenmoser-Rohner
und ihre Kinder.

Mit Stammtafeln Eschenmoser von Balgach SG

Küsnacht ZH 2019

ISBN 978-3-033-06854-4

VERLAG DR. FELIX WÜST AG

8700 Küsnacht ZH, Schweiz

www.verlag-dr-felix-wuest.ch

Pfarrer und Spiritual Gustav Eschenmoser (1852–1940)

Karl Eschenmoser, Mörschwil

«Die Ostschweiz» war die einflussreichste katholische Zeitung des Kantons St. Gallen. Sie erschien in St. Gallen von Januar 1874 bis Dezember 1997, von 1912 bis 1969 ausser samstags sogar zweimal täglich. Unter dem Titel «EIN JUBELTAG UNSERER DIÖZESE» würdigte sie am 23. Juli 1932 einen 80-jährigen Priester¹. Die Laudatio war ein Überraschungsgeschenk für Pfarrer Johann Gustav Eschenmoser, der am 23. Juli 1852 in Balgach geboren worden war. Der Text war der erste von drei Teilen. Der Verfasser zeichnete mit «Dr. F.» und blieb dadurch ausserhalb eines lokalen Kreises beinahe anonym.

Das Familientreffen von Nachkommen von Johann J. und Franziska Eschenmoser-Rohner im Juni 2019 ist der Anlass, den 87 Jahre alten, beinahe verschollenen Zeitungsartikel dem Vergessenwerden zu entreissen. Zur Familiengeschichte der «Schlossers» stehen nämlich Pfarrer Gustav Eschenmoser, in der Familie einfach «Vetter Gustav» genannt, und «Dr. F.» in engem Bezug. «Dr. F.» war der 26-jährige Jurist Franz Oesch (1906–1971).

Der Gratulationstext ist auch über den Bezug zur Familien- und Ortsgeschichte hinaus von Interesse. Er gibt in Inhalt und Stil unmittelbar Einblick in die ländlich-katholischen Traditionen, wie sie auch in Balgach im 19. und frühen 20. Jahrhundert galten. Mit den Geschicken des Rheintals, der Heimatgemeinde Balgach und seiner Verwandten blieb Pfarrer Gustav Eschenmoser stets verbunden.

In der Zeit des Übergangs aus der vorwiegend kleinbäuerlichen Welt in das Industriezeitalter wurde Gustav Eschenmoser in seinem langen Leben Zeuge vieler Änderungen. Einige Beispiele sollen das andeuten. Als Sechsjähriger sah er die erste Eisenbahn an Balgach vorbeidampfen. Als Schulbub musste er, wie viele Balgacher Kinder, die Kuh der Eltern auf der Weide hüten. Er erlebte als Jugendlicher, wie in den Wohnstuben die Unschlittlichter von der Petrollampe abgelöst wurden. Später, als er bereits rund 50 Jahre alt war, kam elektrisches Licht in seine Studierstube². Das letzte Jahr seines langen Lebens war gezeichnet vom An-

schluss des Nachbarlands Österreich an NS-Deutschland, vom Beginn des Zweiten Weltkriegs und der Militarisierung der Schweiz als Folge der Grenzbesetzung.

Der Text aus der «Ostschweiz» ist auf den folgenden Seiten buchstabengetreu und mit der originalen Zeichensetzung wiedergegeben; korrigiert wurden einzig offensichtliche Druckfehler.

Ein Jubeltag unserer Diözese.

1. Ein schwächlich Büblein

Dr. F. Ein Blick in unser Diözesan-Directorium³ weist uns unter Tübach, St. Scholastika auf den Namen Joh. Gustav Eschenmoser hin, der als Jubilar und Spiritual daselbst in jugendlicher Frische funktioniert, trotzdem sein Geburtsdatum das Jahr 1852 aufweist, sodaß er heute den 23. Juli auf 80 Lebensjahre zurückzublicken in der glücklichen Lage ist.

Dem Balgacher Büblein hätte niemand diese Zukunft weissagen dürfen. Dr. Sonderegger⁴ machte seine Mutter aufmerksam: «Diesem Kinde fehlt es an Lebenskraft, und Sie selber müssen alle Sorgfalt anwenden, um Ihr Leben zu erhalten.» In der Tat wurden seine vier Geschwister im zarten Alter zu den Engelscharen abberufen. Mit 10 Jahren war Gustav mütterlose Waise. Eine Lungenentzündung brachte das schwächliche Kind an den Rand des Grabes.

Trotz dieser Erscheinungen erkannte der damalige Seelsorger, H. H. Pfarrer Hagel⁵ von Balgach, in seinem Pfarrkinde die schlummernden, au-

Bergewöhnlichen Talente, getragen von jener Energie, für deren Entwicklung er sich nicht geringe Früchte versprach. Nach Absolvierung der Realschule in Altstätten begleitete Herr Lehrer Eschenmoser sein Söhnchen zur Aufnahmeprüfung in die Kantonsschule⁶. Herr Domdekan Schubiger wohnte derselben bei. Nach seinem Urteile: «Diese Schwalbe lassen wir nicht fahren», fand der junge Student Aufnahme im Knabenseminar in St. Georgen.

2. Auf der Studienlaufbahn

Für den schlichten Landknaben aus dem Rheintale eröffnete sich in St. Gallen eine neue Welt. Aus der einfachen Dorfkirche betrat er die Kathedrale mit ihrem feierlichen Gottesdienste, jenem äußern Glanz an Festtagen, der ihm bisher unbekannt war. Im Knabenseminar waltete der heiligmäßige Regens Eisenring mit großer Klugheit seines Amtes. Die Professoren Schönenberger, Widemann usw. leuchteten durch Einfachheit und Anspruchslosigkeit der jungen Studentenschar voran. In den tüchtigen Kräften Hug und J. B. Keller traten eigentliche Fachleute hervor, während in O. Zardetti⁷, dem spätern Erzbischof, der alte Familienglanz sich noch bemerkbar machte. Für die Anregung der jungen Leute war, wenn auch mit den bescheidensten Mitteln reichliche Fürsorge getroffen. Selbst ein Theatersaal öffnete für die Fastnachtstage knarrend seine Tore. In mühsamen Proben wurden klassische Stücke vorbereitet, deren Aufführungen auch der hochwst. Herr Bischof Dr. C. Greith⁸ mit seiner Gegenwart beehrte.

Wie fand sich nun der junge Eschenmoser in den neuen Verhältnissen zurecht! Seine Bescheidenheit wurde keineswegs durch studentischen Übermut verdrängt. Unter seinen Klassengenossen erfreute er sich jenes Ansehens, das seinem ruhigen Urteile, der besonnenen Berücksichtigung der Verhältnisse entsprechen mußte. Die jüngeren Mitstudenten blickten mit Ehrfurcht zu ihrem Freunde empor, denn sein Urteil war stets von Milde und freundlichem Entgegenkommen begleitet.

Die Standeswahl, sowie die Bestimmung des Studienortes boten im gegebenen Falle nur geringe Schwierigkeiten. Der Theologe wandte sich nach Innsbruck, verließ jedoch diese Universität schon nach einjährigem Aufenthalt, da die st. gallischen Gesetze den Jesuitenschülern nicht sehr günstig sich zeigten. Ein überaus günstiges Geschick führte unsern Studenten an die theologische Fakultät der Universität Löwen⁹, woselbst bald ein zweiter St. Galler, der spätere Herr Domdekan A. Müller¹⁰ eintraf. Eine Erinnerung hat die Löwener Studierenden durchs ganze Leben begleitet: das Andenken an den geistesgewaltigen künftigen Kardinal Mercier¹¹, dessen Disputationen schon damals ein eigentliches Ereignis in akademischen Kreisen bildeten.

Die letzten Studienphasen führte den auf die hl. Weihen sich Vorbereitenden wieder an die Stätte seiner Jugend, nach St. Georgen zurück. In den ehemaligen Räumen des Frauenklosters St. Wyborada hatte die Diözese ihr Knabenseminar und für die Wintermonate die Alumnen der Theologie in-

stalliert. Der gegebene Raum in Verbindung mit dem ehemaligen Portnerhaus war bis zum letzten Plätzchen ausgenützt, allein ein heiteres Leben, geteilt in Gebet und Arbeit gestaltete den Aufenthalt daselbst für die Gymnasiasten und die streng getrennten Theologen¹² so angenehm, daß so mancher Priester geistig häufig ans Steinachufer zurückkehrte.

Nach der Priesterweihe, die Bischof K. Greith seinen sechs Alumnen am 6. April 1878 erteilte, rückte der Festtag der feierlichen Primiz am 12. Mai heran. Diese zeigte einen eigentümlichen Gegensatz. Auf der Kanzel erschien als Ehrenprediger Eschenmosers Mitbürger, der spätere Kanonikus J. Oesch¹³. Mit dem ihm eigenen Feuer und jener Beredsamkeit, die keine Ermüdung zu kennen schien, wandte sich der Festredner an seine Gemeinde. Im Chor saß vor dem Altar der Primiziant. Blaß waren seine Züge und eingefallen. Man wurde an einen schwer Kranken erinnert, der weniger der praktischen Tätigkeit, vielmehr einer bitter notwendigen Rekonvaleszenz bedürftig erschien.

3. Der Seelsorger

Dennoch treffen wir den Neupriester als Kaplan in St. Johann¹⁴, wo der Gesundheitszustand sich rasch besserte. Ging der schwächliche Priester auch nie ohne Furcht und Zittern an den Altar, so zeigte der Aufenthalt in der frischen Luft, die Bewegung auf den Bergeshöhen doch ihre wohltätigen Wirkungen, sodaß der Entschluss heranreifte, eine selbständige Pfarrei anzunehmen.



Das Kloster St. Maria der Engel oberhalb von Wattwil, Postkarte vor 1920. (BN1)

1880 treffen wir ihn als Pfarrer von Stein¹⁵, 1885 in gleicher Stellung in Züberwangen¹⁶ und 1892 in Oberhelfenschwil¹⁷. Diese Namen lassen darauf schließen, daß es sich nicht um Pfarreien von großem Umfange und harten Dienstleistungen handelte. Dennoch darf man nicht vergessen, daß der Sonntag mit seinen pastoralen Pflichten vom frühen Morgen bis zum Abend an die Arbeitskraft des Seelsorgers harte Anforderungen stellt. Wie müde fühlte sich der unermüdliche Pfarrer oft an den Abenden eines Sonn- oder Festtages. Die 17 Jahre pfarramtlicher Tätigkeit setzten der Gesundheit in

einer Weise zu, dass die hagere Gestalt durch Wiesengrün und Waldesdunkel sich einer sichernden Stütze bedienen mußte.

Im Jahre 1897 treffen wir H. H. Eschenmoser plötzlich als Kaplan von Ragaz, an der Seite seines einstigen Primizpredigers. Waren die Aufgaben in einer Pfarrei für die schmalen Schultern zu drückend? Sehnte sich der Priester in der Vollkraft seiner 45 Lebensjahre schon nach leichter Arbeit und Ruhe? Im gegebenen Falle machte sich der Wille seiner geistlichen Obern, ja der ausdrückliche Wunsch des Pfarrers von Ragaz geltend. Denn neben dem ausgesprochenen Sanguiniker Oesch konnte nur eine Hilfskraft mit den Charaktereigenschaften Eschenmosers hilfsbereit und segensreich wirken, was wirklich während einem halben Dezennium der Fall war.

An die Pastoration hatte sich der Pfarrer und Kaplan so angewöhnt, daß in Ragaz der Wunsch nach literarischer Tätigkeit erwachte. Dieser wird uns noch beschäftigen. Nach der stillen Wirksamkeit eines streng geordneten Tagesprogramms, fern von den erfrischenden Bewegungen in Gottes freier Natur, nach der geistigen Leitung von Ordenspersonen fühlte sich der von seinem Bischof wiederholt Interpellierte keineswegs hingezogen. Dennoch blieben drei Jahrzehnte seines Lebens dieser Wirksamkeit segensreich geweiht.

Von 1902 bis 1914 verweilte Eschenmoser als Spiritual¹⁸ im Frauenkloster St. Maria der Engel in Wattwil¹⁹. Von dieser Zeit bis in die Gegenwart als solcher in St. Scholastika in Tübach²⁰. Die still verborgene Wirksamkeit im hl. Klosterfrieden ent-

zieht sich der staubigen Landstraße der Öffentlichkeit. Allein er trat dieser doch näher in seiner originellen, fruchtbaren literarischen Tätigkeit, die vom zarten Hauche seines klösterlichen Aufenthaltes nicht unberührt blieb.

(Fortsetzung folgt.)

4. Der Volksschriftsteller und Jugendfreund

Die Aufforderung zu literarischer Tätigkeit ging von der Oberin einer unserer Kongregationen aus. Sie wünschte ihren Töchtern den Krankendienst nicht als tägliche mühevollende Beschäftigung, sondern, verklärt in übernatürlichem Lichte dargestellt zu sehen. Freudig unterzog sich H. H. Eschenmoser dieser Aufgabe. «Die verborgene Perle im christlichen Krankendienst» lautete die Überschrift eines heute vielfach verbreiteten Büchleins von 136 Seiten, das 1905 in Ingenbohl erschien. «Im Krankendienst liegt eine Perle von ausnehmender Schönheit und unberechenbarem Werte verborgen, wird aber nur von solchen gewonnen, die mit genügender Sachkenntnis und großer Ausdauer vorgehen.»

So lauten die Einleitungsworte des freundlichen Mentors, der Spital und Krankenzimmer einladend öffnet, um auf eine Tugendschule hinzuweisen, die in der Liebe des Herrn für die Kranken ihr erhabenes Vorbild, in der Tätigkeit so vieler Heiliger, dieser Martyrer der Nächstenliebe, ihre Weihe erhalten hat. Dieser herrlichen Perspektive folgen die Stufen zu einer Ehrenkrone der Kirche, die notwendigen Tugenden zur Ausübung des Krankendienstes. Trockene moralische Abhand-



lungen kennt unser Autor nicht, sein Auge eilt immer wieder hinein ins volle Menschenleben, wo die Beispiele und Züge vorbildlicher Helden den Leser immer wieder anziehen. Als Heerführer der Liebe am Krankenbett erscheint der hl. Othmar²¹, dem eine ganze Zahl von Wundertätern der leidenden Menschheit folgen.

Der Autor selber tritt vollständig in den Hintergrund. Nur am Schlusse nähert er sich der Leserin seiner Blätter: «Der Herr vereinige alle deine Opfer der Liebe zu einem einzigen Perlengewand von himmlischer Schönheit und Dauer!» Dann tritt

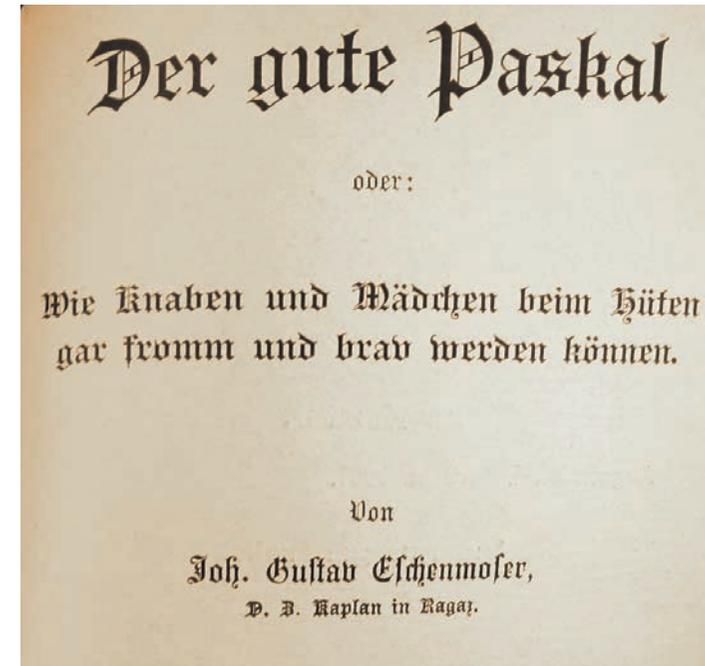
Pforte, Kirche und Eingang zum Klausurbereich in St. Maria der Engel. Der Spiritual wohnte im ersten Stock des Pforten-Hauses. (KE)

Bild links:
«Der gute Paskal». Einbanddeckel, 1901.
(BN2)

Bild rechts:
«Der gute Paskal, oder: Wie Knaben und Mädchen beim Hüten gar fromm und brav werden können.» Von Joh. Gustav Eschenmoser, D(er) Z(eit) Kaplan in Ragaz. Donauwörth 1901, Buchhandlung Ludwig Auer. Titelblatt. (KE)



der Schreiber der Zeilen selbst hervor. Mit seinem gewohnten demütigen Lächeln äußert er seine Wünsche um milde Fürbitte, «daß es ihm nicht etwa ergehe, wie einem Wegweiser von Holz, der jahrelang manchen wohl den richtigen Weg zur Heimat zeigt, aber ständig auf dem gleichen Punkte bleibt».

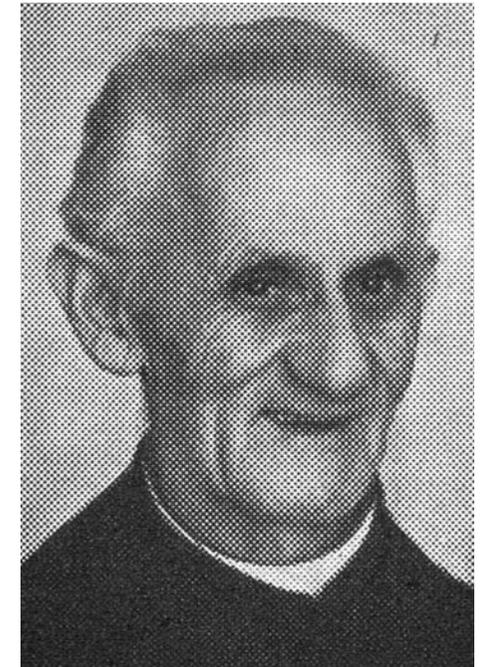
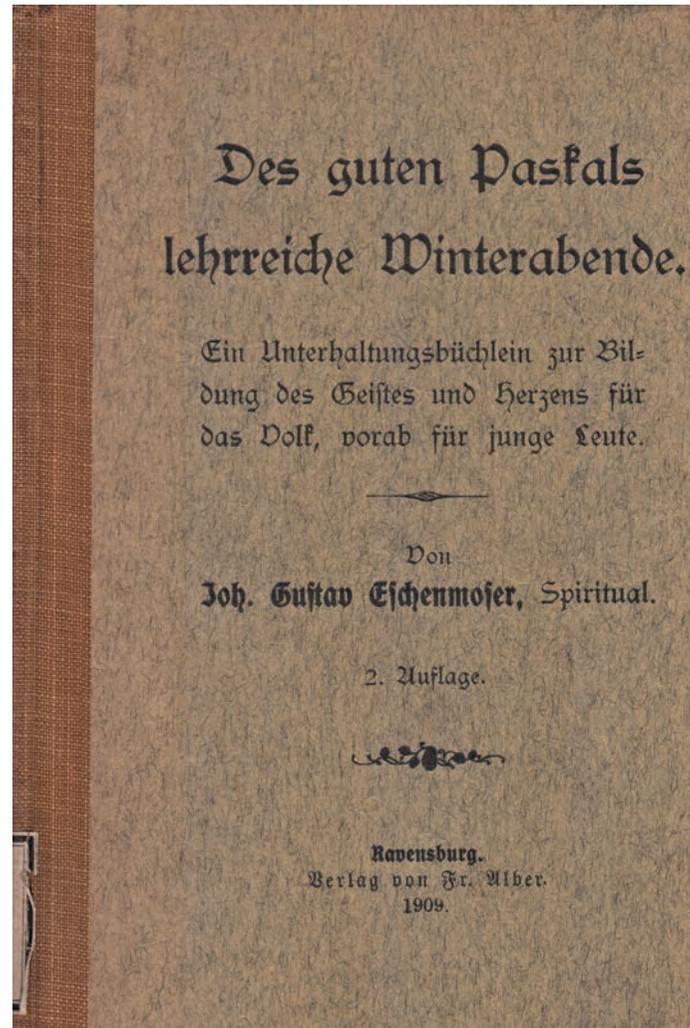


Von einer neuen Seite lernen wir unseren Autor kennen in jener Schrift, die sich an weitere Volkskreise wendet: «Des guten Paskals lehrreiche Winterabende. Ein Unterhaltungsbüchlein zur Bildung des Geistes und Herzens für das Volk, vorab für junge Leute», Ravensburg 1909. Sie erschien in 2. Auflage, eine Erweiterung und Vertiefung jener Schrift, die bereits 1901 unter dem Titel «Der gute Paskal»²² erschienen war und sich an jene Hirtenknaben wandte, denen der Besuch des Gottesdienstes infolge ihrer Aufgabe verunmöglicht war, zu denen sich nun ein freundlicher Berater und liebevoller Führer gesellte.

Unerwartet tritt uns hier der Naturhistoriker entgegen. Wir machen zuweilen die Beobachtung,

daß die infolge körperlicher Schwächen an geistiger Arbeit gehemmten Kräfte mit einer Liebe und Hingabe in die Naturerscheinungen sich vertiefen, deren Resultate uns hoch überraschen. Man erinnere sich nur des früheren Pater Rektors von Feldkirch, Pater Ludewigs²³, als dessen getreuer Schüler unser H. H. Spiritual erscheint.

Mit wahrer Freude widmete sich unser Katechet seiner neuen Aufgabe. Zählte «Der gute Paskal» nur 86 Seiten, so stieg deren Zahl in den lehrreichen Winterabenden auf 170 Seiten. Schon die Einteilung überrascht durch ihre Originalität: Werke Gottes und der Menschen in der Wohnstube, Entdeckungen in der freien Natur und einige Winterbeschäftigungen bilden die Hauptkapitel. Einen Naturforscher am Mikroskop glaubt man zu beobachten. Er untersucht eine Fliege, ihre Füßlein, deren Flügel und verfolgt ihre Beute mit dem Resultate, daß er in dem unscheinbaren Tierchen ein fliegendes Wunderwerk uns darstellt. Eine ähnliche Untersuchung wird der Hauskatze, dem Gefangenen im Käfig und seiner Gesangkunst zuteil. Der Naturforscher steigt etwas tiefer herab. Das Stubenlicht wird in seinen Nährquellen ins Auge gefaßt: Unschlitt, Petroleum und Elektrizität, selbst das Kaminfeuer werden untersucht. Der Theologe findet im Feuer ein Bild des dreieinigen Gottes. Als Meer im Wohnzimmer wird die Luft geschildert. Vor der Wanduhr entsteht die Frage: Welche Werke sind künstlicher, Gottes- oder Menschenwerke? Die Antwort auf diese Frage ist unschwer zu finden, dennoch geht der Autor am Schlusse «bei der Uhr in die Lehr».



*Bild links:
Des guten Paskals lehrreiche Winterabende.
Einbanddeckel, Ravensburg 1909. (KE)*

*Bild rechts:
Gustav Eschenmoser als Spiritual im Kloster
St.Scholastika in Tübach, 1920er Jahre. (AE)*

Der zweite Teil leitet in die Entdeckungen in der freien Natur über. Die Winterabende führen durch Schneegestöber. Die anstrengenden Wanderungen enden zu Hause, beim Abendessen, wo in prachtvoller Paraphrase die vierte Bitte des Vaterunsers behandelt wird. Ein nächtlicher Ausflug

läßt den Astronomen zum Worte kommen. Den modernen Reisenden ruft der Autor zu: «Sie mögen aber reisen, wohin sie wollen, so Großartiges und Herrliches wie der nächtliche Sternenhimmel es ist, finden sie nirgends auf Erden.»

Im dritten Schlußkapitel werden einige Winterbeschäftigungen körperlicher und geistiger Art berührt. Der Rheintaler des Kantons St.Gallen meldet sich plötzlich zum Worte. Denn «An der Stickmaschine» zeigt den guten Paskal in dieser Beschäftigung, deren Schatten- und Lichtseiten hervorgehoben werden.

Mit Recht gab der seine Worte so klug und behutsam abwägende H. H. Domdekan A. Müller sel. Eschenmosers wirklich klassischem Büchlein einen würdigen Geleitbrief auf den Weg: «Es leitet zu nützlicher Naturbetrachtung an und ebenso zum Preise des unendlich weisen und gütigen Schöpfers. Es verdient darum eine warme Empfehlung beim jungen Volke, aber auch in vielen Kreisen der Erwachsenen.»²⁴

«Maria, Lehrmeisterin eines heiligen Lebens. 31 geistliche Lesungen während des Monats Mai oder auch Oktober für alle, die Gott vollkommen dienen wollen», so lautet der Titel einer ferneren Schrift, die bereits in 2. Auflage erschienen ist²⁵. Man denkt unwillkürlich an Lesefrüchte aus der aszetischen Literatur, die hier gesammelt vorgeführt werden. Dieser Verdacht kennt Eschenmosers Originalität, die ausgetretene Wege vermeidet und stets praktische Ziele verfolgt, keineswegs. Sein Büchlein möchte sich nützlich erweisen christlichen Seelen, die in der Welt

leben müssen und doch ein wahrhaft gottgeweihtes Leben zu führen verlangen, ferner Kandidaten und Mitgliedern des Ordenslebens, «endlich», bemerkt der freundliche Verfasser, «möchte das Schriftchen auch noch manchen Priesterseelen, namentlich den durch die moderne Pastoration förmlich gemarterten, in ihren und der anvertrauten Seelen Interessen gerne zu Diensten stehen».

Es ist eine ganze Theologie, resp. ein Auszug derselben, der uns zur Verfügung gestellt wird. Die verschiedenen Arten des Gebetes, des Leidens Christi, die Eucharistie, die einzelnen Geübde, die besondern Tugenden der Ordensmitglieder werden uns nicht in trockener Wiedergabe, oder gar in harten Anforderungen dargestellt, denn das frohe, tief religiöse Gemüt des Autors jubelt am Schlusse in «Dankbarkeit und Fröhlichkeit im Dienste Gottes». Ein freudiger Ausblick in die Zukunft eilt begeistert «dem Ziele entgegen». Die Wärme, die den Leser bei der Lektüre dieser 166 Seiten stets neu anregt und begeistert, ist das echte Kennzeichen der Eschenmoserschen aszetischen Muße.

*(Schluss folgt.)*²⁶

5. Der theologische Schriftsteller

Die ehemaligen Schüler der theologischen Fakultät in Löwen zeichnen sich vor allem durch eine so gründliche Kenntnis ihres Faches und tiefes Erfassen der einzelnen Glaubenswahrheiten aus, wie man diese beim hochsel. Herrn Domdekan A. Müller stets bewundern musste. Als Bücher-Rezensor hatte sein Urteil hohes Ansehen. Aller-

dings bildete sich dieses keineswegs nur aus gelegentlichen Stichproben. Mit einem erdrückenden Verantwortlichkeitsgefühl lebte er jeder seiner Arbeiten, die, bei größerem Umfange, sich deutlich in seinem angegriffenen Gesundheitszustand ausprägte.

Eschenmosers Tätigkeit war anders gestaltet. Als angesehener Mitarbeiter der Linzer «Theologisch-praktischen Quartalschrift» griff er theologische Fragen auf, um sie weniger in ihrer dogmatischen Tiefe, vielmehr in ihrer Bedeutung für die Seelsorge darzustellen. Der Spiritual in Wattwil wendete sich in einem umfangreichen Artikel: «Die Summe des hl. Thomas von Aquin» an jüngere Priester, vorab an angehende und vielbeschäftigte Seelsorger. Ein ganzes Programm wird für diesen Zweck entworfen: «Stoff und Methode für die Fortbildung des Geistes im allgemeinen, Erweiterung und Vertiefung der theologischen Kenntnisse, wertvolle Winke für die Pastoration, insbesondere reiches Material für das umfangreiche Lehramt und zur Übung des betrachtenden Gebetes, namentlich aber ständige Aufmunterung, alle seine Obliegenheiten, heißen sie wie sie wollen, im Geiste lebendigen Glaubens tadellos zu verrichten.»

Dieses bedeutsame Programm führt der Thomist von Wattwil in jener lichtvollen Weise durch, daß das Verlangen, die Summe des hl. Thomas genauer kennen zu lernen, immer neu erwacht. Trotzdem die Beherrschung des Stoffes auf jeder Seite sich aufdrängt, legt er am Schlusse das berechnete und doch so bescheidene Zeugnis ab:

«Eine gewisse jahrelange Vertrautheit mit diesem allerdings unschätzbaren Werk hat nach und nach die hier niedergelegten Anschauungen gezeitigt, und weil es dem menschlichen Herzen eigen ist, von dem, was es Schönes und Nutzbringendes gefunden hat, auch Nahestehenden Mitteilung zu machen, kam er zur Veröffentlichung derselben.»

Nach dieser allgemeinen Beurteilung der Summe des hl. Thomas geht deren Kenner zu einer besonderen Sentenz derselben über, zur Scientia operativa, die im Gegensatz zur scientia speculativa jene Wissenschaft darstellt, «die sich mit der Erforschung praktischer Gegenstände abgibt», mögen die praktischen Resultate weniger hervorgehoben oder eigens betont werden. Für die spekulative Anlage unseres Thomisten eröffnet sich damit ein Gebiet originellen Forschens, dessen Resultate leider auf wenige Seiten zusammengedrängt werden müssen.

Er faßt die Natur im Lichte dieses Axioms auf und betritt damit die ihm so vertraute Domäne, die jedoch durch die Gebiete der Kunst und Wissenschaft erweitert wird. Der verdiente Forscher faßt Malerei und Architektur und die Erzeugnisse der Wissenschaften ins Auge, um allerdings nur in allgemeinen Hinweisen auf die Gründlichkeit und Notwendigkeit der Forschung aufmerksam zu machen.

Ihr eigentliches Ziel erreicht die Untersuchung erst, wenn sie dem vom Autor stets betonten Hauptpunkte entgegensteht: die Anwendung des Grundsatzes auf das aszetische Leben des Priesters. Mit welcher Freude folgt man dem tiefsinni-



*Beim priesterlichen Stundengebet (Brevier)
im Park, Foto kurz vor 1930. (AE)*

gen Mentor, der negativ den Kampf gegen die Fehler und positiv das Streben nach Vollkommenheit ins Auge faßt. Der erfahrene Seelenführer eignet sich endlich die Stoffbehandlung des hl.

Thomas an. In allen Varianten begegnet uns das videtur des Aquinaten²⁷, um seine tiefsinnige, zuweilen auch hoch poetische Widerlegung zu finden. Kaum eine Frage der Pastoration bleibt unberührt, denn die hohe Idee erfüllt den Seelsorger, «daß ein einziges Pfarrkind eine große Welt für sich ist, daß die allweise und allmächtige Hand Gottes dessen Stammbaum mit unbegreiflicher Sorgfalt durch alle vergangenen Jahrtausende geführt hat und die Spuren priesterlicher Wirksamkeit bis ins Kleinste ewig an ihm erkennbar bleiben werden».

Von den spekulativen Höhen wendet sich der Theologe praktischen Fragen zu. Die genannte Quartalschrift überschreibt einen Artikel ihres Mitarbeiters: «Zur Heranbildung eines reichlichen und vorzüglichen Nachwuchses für den Priesterstand». Mit aufmerksamem Auge hält er in den Familien Umschau, um taugliche Elemente für das Priestertum zu finden. Seiner eigenen Jugend gedenkt er weniger, sonst hätte er die Warnung unterdrückt: «Bedenklich ist es, von Haus aus kränkliche Knaben zum Studium heranzuziehen.» Vom Altardienste weg muß dem künftigen Studenten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. In seinem Studiengang darf selbst die Mystik nicht ganz fehlen. Er beobachtet seinen Schützling in den Ferien, am Ende der Studien und in der ersten Zeit nach der Priesterweihe.

Man glaubt zuweilen den Worten eines Gymnasiallehrers, eines Vorstehers des Kollegiums oder eines solchen eines Priesterseminars zu lauschen. Mit Ehrfurcht beobachtet man, welch hohe

Idee er im Priestertum verkörpert sieht: «Jedenfalls ist und bleibt der Priester, so lange er lebt, sich selbst ein Geheimnis, ähnlich der Eucharistie, mit der er in so unlösbarer Verbindung steht, in Wahrheit ein unerschöpfliches Reservoir von Heilkräften für die Menschheit.»

Zum Schlusse meldet sich der erfahrene Katechet zum Worte: «Inwieweit und wie sollen die Kontroverslehren im Religionsunterricht Berücksichtigung finden?» Diese Frage wird «von einem alten Katecheten» in genannter «Quartalschrift» gestellt. Wer des Verfassers milden Charakter, seine Scheu, dem Nächsten näher zu treten kennt, greift nicht ohne Interesse nach diesen Blättern. Ernst dringt das Auge in die Gegenwarterscheinungen ein, deren Quintessenz auf religiösem Gebiete in die Worte zusammengefaßt wird: «Ein förmlicher religiöser Nihilismus ist eingerissen und breitet sich täglich mehr aus.» Diesem gegenüber muß die Kontroverslehre im Unterricht behandelt werden, allerdings mit jener Rücksicht, daß Personen geschont, aber umso bestimmter die Gefahren für den Glauben betont werden. Eine besondere Berücksichtigung verdient der Religionsunterricht in den konfessionslosen Schulen, wo häufig das Lehrpersonal und die Lehrbücher in gleicher Weise ihren ungünstigen Einfluß geltend machen. Auf den Wert des Glaubensschatzes und die Gefahren, ihn zu verlieren, muß der Katechet vor allem aufmerksam machen. Selbst in moralisch herabgekommenen Gemeinden muß man beachten, «daß sittliche Verkommenheit unfehlbar auf einen krankhaften Zustand im Glaubens-

bewußtsein hinweist», so daß der kluge Katechet auch unter solch ungünstigen Verhältnissen noch seine Anknüpfungspunkte findet.

Die zweite Frage: Wie sollen die Kontroverslehren im Religionsunterricht behandelt werden? findet ihre zwar kurze, aber lichtvolle Behandlung. Weniger wird die direkte Weise, solche Fragen zu behandeln, empfohlen; vielmehr wird die einfache Behandlung der Wahrheit, wie sie mit beispiellosem Erfolge der hl. Franz Xaverius übte, in erster Linie empfohlen. Dem Verstande der Kinder einzig nahe kommen zu wollen, muß vermieden werden, denn die übernatürliche Tugend des Glaubens auszubilden ist das erste Erfordernis. Die letzte Aufmunterung ergeht an den Katecheten selbst, von dem ernsteste Vorbereitung und kindliches Vertrauen auf die Hilfe von oben vorausgesetzt wird.

Kein Leser wird ohne große Erbauung diese Blätter aus der Hand legen. Der Wunsch muß in ihm aufsteigen, daß diese Untersuchungen erweitert, in handlichem Formate den angehenden Katecheten überreicht werden könnten.

Als letzte theologische Arbeit Eschenmosers begegnen uns «Gedanken über sogenannte Christenlehren und ihre Abhaltung in unsern Tagen». Schon aus der Titelüberschrift können wir entnehmen, daß es sich in der Christenlehre nicht um eine allgemein durchgeführte Institution handelt, trotzdem sie für die moderne Pastoration vom Episkopate vielfach als unentbehrlich dargestellt wird. Unser Autor ist von dieser Wahrheit tief durchdrungen.



Kloster St. Scholastika in Tübach SG, am oberen Bildrand Horn TG und der Bodensee, Flugaufnahme 1978. (BN3)

In der Auswahl des Stoffes und dessen Behandlung gibt er Anleitung, die Christenlehre möglichst erziehend zu gestalten. Er wendet selbst dem Vortrage seine Aufmerksamkeit zu und untersucht, ob

das humoristische Element ganz auszuschalten sei, wie das Stellen der Fragen zu gestalten sei und untersucht alle Mittel, um die Christenlehre möglichst fruchtbringend zu machen.

Ein eigenes Gefühl erwacht zuweilen bei der Lektüre dieser Zeilen. Der Katechet war während den letzten Jahrzehnten seines Lebens der Wirksamkeit für den Jugendunterricht und die Katechese entzogen. Aber wie leises Heimweh erwacht immer wieder die Sehnsucht nach dieser Beschäftigung, deren Bedeutung in rhetorischem Feuer uns geschildert wird: «Es ist ein Wirken auf ewige Zeiten, im Vergleich zu dem alle Produkte menschlicher Erfindungen und Künste, was immer die Welt unsterblich nennt, wie hinfällige, schillernde Schaumgebilde sich ausnehmen.»

6. Der 23. Juli

Das erfüllte 80. Lebensjahr zeigt unseren Jubilar still und zurückgezogen in St. Scholastika Tübach. Die Lage des Klosters, die den Bodensee beherrscht, die nähere Umgebung mit ihrem üppigen Grün und dem sich ankündenden Herbstsegen bilden für den Festtag die eigentliche Folie. Der Blick eilt in die Vergangenheit. Von den einstigen Mitschülern weilen nur wenige noch unter den Lebenden. An geistiger und körperlicher Frische übertrifft sie alle der Jubilar von Tübach.

Für den nicht seltenen Verkehr nach St. Gallen benützt er die Bahngelegenheit via Goldach, um den Autos ausweichen zu können. Aber nur leicht geneigten Ganges eilt er seinem Ziele entgegen, als wäre dieses eher das Münster in Konstanz als

das nahe gelegene Frauenkloster. Die Augen sind häufig gesenkt, nicht als schenkte er seiner Umgebung keine Aufmerksamkeit. Alle Details nehmen ihn gefangen, wie sie uns in seinem literarischen Schaffen so häufig begegnen.

An Gedächtnisschwäche scheint der Achtziger noch keineswegs zu leiden. Trifft er auf dem Wege oder in der Eisenbahn mit Bekannten zusammen, dann öffnet sich der Schatz seiner Episoden in jener Fülle, daß sie ganz natürlich und ungesucht eine Erzählung illustriert und abschließt. Mitreisende wundern sich oft über die Stofffülle, die ihm zur Verfügung steht.

Die Frage nach weiteren literarischen Plänen beantwortet er gewöhnlich mit dem Hinweise: es sind nur Herbstblumen, die sich bemerkbar machen. Auf die Frage nach dem Werte dieser herbstlichen Gebilde, geht er gewöhnlich nicht ein. Wir wissen jedoch, daß es sich um die Verwertung kostbarer Erfahrungen handelt, denen das poetische Gewand keineswegs fehlt. *(Schluss.)*

Der Lebensabend von Pfarrer Gustav Eschenmoser

Nach seinem runden Geburtstag blieben Gustav Eschenmoser noch fast acht weitere Lebensjahre²⁸. Geistig war er noch immer beweglich, aber die Kräfte liessen nach. Doch selbst die Jahre im höchsten Alter brachten einen letzten Wohnortwechsel.

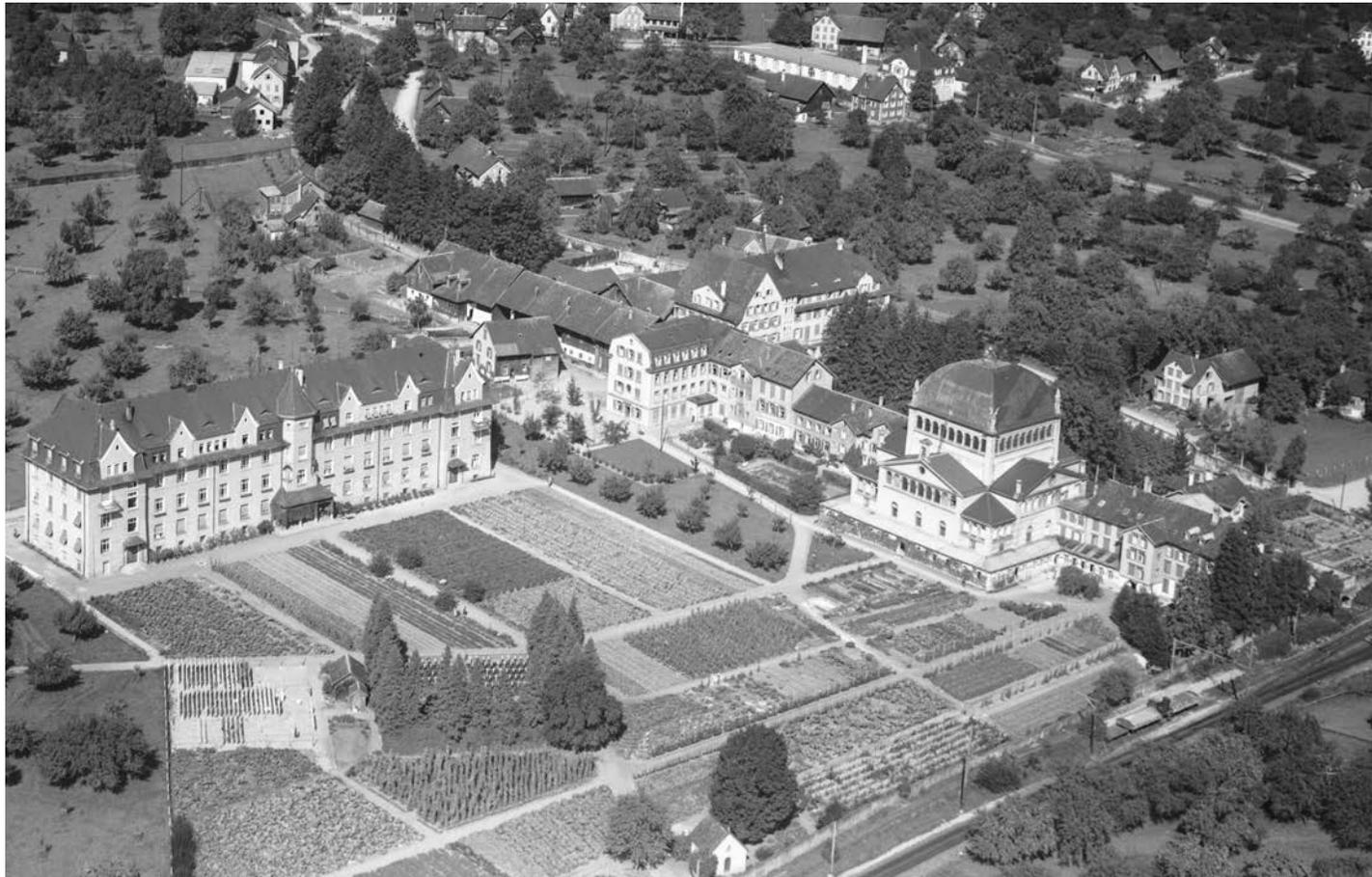
Im August 1934 bat er Bischof Alois Scheiwiler, ihn wegen zunehmender Schwäche von seinen Verpflichtun-

gen als Spiritual in St.Scholastika Tübach zu entbinden. Der Bischof war einverstanden, und am 15. Dezember 1934 durfte Gustav Eschenmoser sein Amt im Rahmen einer Feier im Kloster Tübach zurückgeben. Aus der Amtswohnung des Spirituals mit dem weiten Blick über den Bodensee zog er in eine Wohnung im Gasthaus des Klosters. Seine Haushälterin Katharina und die Tübacher Schwestern hätten dort bis an sein Lebensende für ihn gesorgt. Aber schon im Frühjahr 1935 schlug der Bischof dem regen 83-jährigen vor, eine neue, mit nur leichten Pflichten verbundene Aufgabe zu übernehmen²⁹. Am 28. Mai 1935, auf den Tag genau 21 Jahre nach seinem Eintreffen im Kloster St.Scholastika, nahmen Gustav Eschenmoser und seine Pfarrhaushälterin Jungfer Katharina von Tübach Abschied.

Seine letzte Lebensetappe führte den greisen Priester ins Rheintal zurück, ins nahe seinem Heimatort Balgach gelegene Altstätten. Dort boten sich ihm ideale Bedingungen. Jeder Priester soll, solange es die Gesundheit zulässt, täglich eine Messe feiern. Dabei konnte er anderen dienen: Gustav Eschenmoser wurde Frühmesser («Primissar») am Eufrasia-Damenstift. Das war ein kleines Altersheim, in der Rechtsform der Stiftung geführt von den auf fünf Kontinenten vertretenen «Schwestern vom Guten Hirten»³⁰.

Die Ordensgemeinschaft war von Maria Eufrasia Pelletier (1796–1868) gegründet worden, eine Niederlassung in Altstätten bestand von 1868 bis 1989. Die wichtigste Arbeit der Schwestern in Altstätten war in der Ostschweiz weit herum bekannt: der «Gute Hirte».

Der «Gute Hirte» in Altstätten, Flugaufnahme 1949. Die Erziehungsanstalt war im noch bestehenden Gebäude in der linken Bildhälfte untergebracht. Das Eufrasia-Damenstift war in der nördlichen Ecke, das oberste Gebäude des Komplexes. Die Kuppelkirche und die damit verbundenen nordöstlichen Gebäudeteile wurden 1964 abgebrochen. Unten rechts im Vordergrund die SBB-Bahnlinie. (BN4)



Die zentrale Einrichtung in einem Komplex von grossen Kloster- und Schulgebäuden, etwa 200 Meter vom Bahnhof Altstätten entfernt, bestand seit 1868 als Erziehungs- und Betreuungsstätte für weibliche Jugendliche und junge Frauen in schwieriger sozialer Situation. Das konnten die jungen Mütter unehelicher Kinder, verwaiste junge Frauen oder auch einfach Mädchen sein, mit denen ihre Eltern nicht mehr zu rechkamen.

Für diese Hauptaufgabe der Altstätter Ordensschwestern trafen den greisen Primissar allerdings keinerlei Verpflichtungen. Das Eufrasia-Damenstift war auch baulich eigenständig. Der Hauptteil des Gebäudes war zur Zeit, als Gustav Eschenmoser dort einzog, noch keine zwanzig Jahre alt; es besteht noch heute. Nach 1963 wurde es nicht mehr als Altersheim geführt, neu wohnten dort bis 1989 die Ordensschwestern. Gegenwärtig dient es dem 1997 gegründeten Verein



«Jungrhy», das ehemalige Eufrosia-Damenstift 2018. (KE)

«Jungrhy», der Wohnplätze und Werkstätten für Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen anbietet. Im Eufrosia-Damenstift verbrachten greise Schwestern und alleinstehende weltliche Damen den Lebensabend. Zwei Amtsaufgaben hatte der Primissar Eschenmoser noch. Jeden Morgen las er in der Hauskapelle für die Bewohnerinnen des Stifts, die dort wirkenden Ordensfrauen und Besucher aus der Nachbarschaft die Messe. Ausserdem stand er für die

Schwestern und die Heimbewohnerinnen zu Gesprächen zur Verfügung. Als Gegenleistung sorgten die Schwestern für sein leibliches Wohl.

Gustav Eschenmoser blieb mit der Welt ausserhalb des Stifts verbunden, obwohl er jetzt nach eigenem Bekunden «alt, schwach und zitterig» war³¹. Spaziergänge und kleinere Ausflüge waren ihm weiterhin möglich. Sein neues Lebenszentrum lag an sehr günstiger Verkehrs-



Bild links:
Marmortafel im Friedhof des Klosters St.Scholastika in Tübach zur Erinnerung an Joh. Gustav Eschenmoser. (KE)

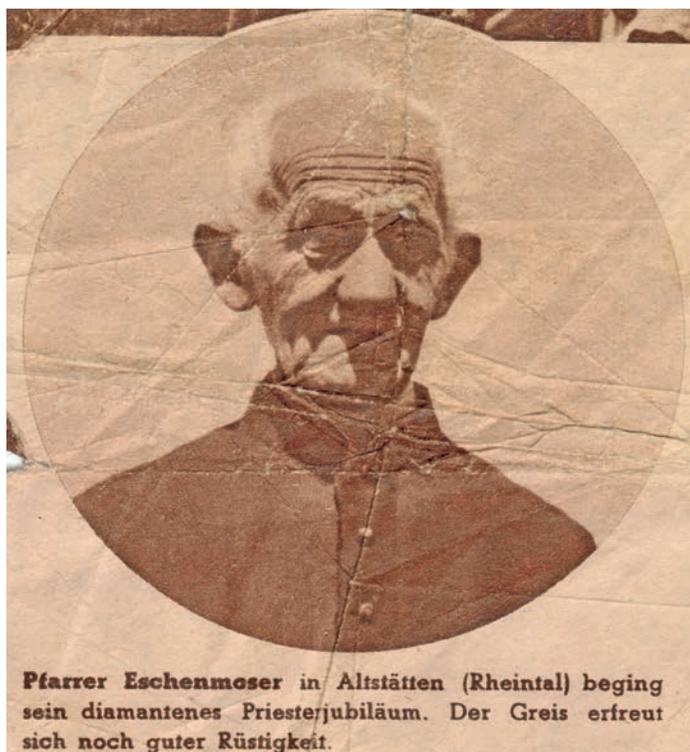


Bild rechts:
Letzte Foto von Pfarrer Gustav Eschenmoser mit 86 Jahren, 1938. (AE)

lage. Nur fünf Minuten auf ebenem Weg waren es bis zum Bahnhof Altstätten. Dies gestattete ihm Bahnfahrten nach St.Gallen, mit SBB oder «Gaiserbahn», und vom Bahnhof Altstätten aus gab es auch die Tramverbindung nach Balgach, Heerbrugg und Berneck.

Am 12. Mai 1938 wurde sein Diamantenes Priesterjubiläum, 60 Jahre seit seiner Weihe, gefeiert. Auch die Schwestern in St.Scholastika Tübach gratulierten, und Gustav Eschenmoser bedankte sich in noch gut lesbarer Schrift für die kleinen, selbstgefertigten Geschenke der Nonnen. Zwei seiner letzten Sätze nach Tübach heissen: «Wie hat mein mangelhaftes Wirken solche

Anhänglichkeit verdient? Wie könnte ich auch St.Scholastika jemals vergessen, solange mir noch Beten und Zelebrieren vergönnt ist!» Schon in einem früheren Brief hatte er sich für das Angebot des Klosters St.Scholastika bedankt, dass er im Klosterfriedhof einmal die letzte Ruhestätte finden könne.

Mitte Januar 1940 erhielten die Tübacher Schwestern aus dem Eufrosiastift die Nachricht, Gustav Eschenmoser sei erkrankt. Wenige Tage darauf, am 19. Januar 1940, verschied er. Das Begräbnis in Tübach war wegen gesetzlicher Vorschriften trotz der Bemühungen der Tübacher Kapuzinerinnen nicht möglich. Am Montag, 22. Januar 1940, wurde er auf dem Friedhof des «Guten Hirten» bestattet. Die Grabstätte bestand bis Anfang der 1990er Jahre. Als die Schwestern vom «Guten Hirten» Altstätten verlassen hatten, wurden die Grabsteine entfernt und der Friedhof zu einem kleinen, eingezäunten Park umgestaltet. Die Schwestern von St.Scholastika in Tübach, der Stätte, wo Gustav Eschenmoser am längsten gewirkt hatte, liessen in ihrem Friedhof, an der Mauer der Kirche, eine Marmortafel zur Erinnerung anbringen. Die dem Neuen Testament entnommene lateinische Inschrift unter den Daten zu seiner Person lautet: «Viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten.»

Hintergründe zum Gratulationsartikel

Gustav Eschenmoser und die katholischen Balgacher
 Pfarrer Gustav Eschenmoser war für viele katholische Balgacher ein wichtiger geistlicher Bezugspunkt. Man kannte den Priester und man kannte seine Herkunft.

Sein Vater Joseph Caspar Eschenmoser (1818–1884) wirkte in Balgach durch lange Jahre als Oberlehrer, als Lehrer der oberen Klassen an der katholischen Primarschule. Diesen Lehrer hatte zu seiner Zeit jedes katholische Kind in Balgach kennengelernt. Der politischen Gemeinde Balgach, und damit allen evangelischen und katholischen Einwohnern, hatte Lehrer Eschenmoser in den 1850er Jahren als Gemeinderatschreiber gedient.

«Vetter Gustav» und die «Schlossers»

Auch der 1850 geborene Schlosserssohn Johann Justin Eschenmoser (1850–1933) war selbstverständlich beim Oberlehrer Eschenmoser zur Schule gegangen. Dieser war nicht allein sein Schulmeister, sondern auch sein Onkel. Der zwei Jahre jüngere Lehrerssohn und der Schlosserssohn waren also Cousins.

Die beiden standen ihr Leben lang in gutem Kontakt. Solange Johann Eschenmoser in Balgach lebte, schaute sein geistlicher Cousin wohl bei jedem Besuch in der Heimatgemeinde bei «Schlossers» im Unterdorf – jetzt Hauptstrasse 34 – vorbei. Da sich der Geistliche gut mit Kindern verstand, wofür der «Gute Paskal» klar zeugt, dürften auch die vielen Kinder von «Schlossers» die Besuche von «Vetter Gustav» genossen haben.

Als Johann 1912 den Schlosserberuf aufgegeben hatte und nach St. Gallen gezogen war, wo er zuerst in einer eigenen Wohnung, darauf die letzten zehn Jahre seines Lebens bei seiner ältesten Tochter Marie Engler-Eschenmoser wohnte, wurden die Kontakte der beiden Cousins wegen der zahlreichen Fahrten des

Spirituals in die Kantonshauptstadt noch intensiver. Unvergessliches geschah am 27. Februar 1933. Am Mittag kam Gustav Eschenmoser aus Tübach zu seinen Verwandten in St. Gallen und erklärte, er müsse zu Johann – als er die Morgenmesse gelesen habe, habe ihn dieser gerufen. Der Spiritual wusste nicht, dass sein Cousin wegen einer schweren Lungenentzündung wenige Tage zuvor notfallmässig ins Kantonsspital hatte gebracht werden müssen. Johann Justin starb am 27. Februar 1933 um 13 Uhr³².

Gustav Eschenmosers Verwandtschaft mit zwei Oesch-Linien

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war der Lehrer Eschenmoser bei den jüngeren Balgachern schon lange vergessen, selbst sein priesterlicher Sohn war bereits ein älterer Herr. Bekannt blieb Pfarrer Gustav Eschenmoser jedoch in seiner weit verzweigten Balgacher Verwandtschaft. Dazu gehörten nicht allein die Eschenmoser, zur Verwandtschaft gehörten auch die Vertreter von zwei Oesch-Sippen, jener der «Vorsingers» und der «Marxen Hanesen» oder «Lisener».

Gustav Eschenmosers Mutter Oliva (1818–1862) war eine geborene Oesch. Ihr 1780 geborener Vater Johann Jakob Oesch, Gustavs Grossvater, war als «Vorsinger» (oder Cantor) die musikalische Stütze der Gottesdienste in der Balgacher Pfarrkirche. Die Frau des Vorsingers, Gustav Eschenmosers Grossmutter mütterlicherseits, hiess vor der Heirat Katharina Stöckeler, sie stammte aus Weiler im Allgäu, das bis 1805 zum heutigen Vorarlberg gehört hatte; aufgewachsen war sie in Hard am Bodensee, nahe bei Bregenz.



Franz Oesch (1906–1971) als Student der Rechte, Ausschnitt. (BN5)

Auch väterlicherseits gab es Oesch-Verwandschaft. Gustavs Grosseltern väterlicherseits waren der Mäufänger Johann Caspar Eschenmoser (1790–1860) und seine Frau Maria Ursula Oesch (1787–1856). Sie kam aus der Oesch-Linie der «Marxen Hanesen» oder «Lisener».

Franz Oesch, der Autor der Laudatio

Der Familienname Oesch war im 19. Jahrhundert der verbreitetste in Katholisch-Balgach. Auch «Dr. F.», der scheinbar anonyme Autor der Laudatio auf Pfarrer Gustav Eschenmoser, trug diesen Familiennamen. In Balgach und dessen Nachbarschaft wussten die Leserinnen und Leser durchaus, wer dieser «Dr. F.» war: Der junge Balgacher Jurist Franz Oesch (1906–1971).

Er stammte aus der Oesch-Linie der «Fröschers». Sein Urgrossvater Balthasar Oesch (1800–1860) hatte als junger Mann Frösche gefangen und in St.Gallen als Delikatesse verkauft, was der ganzen Nachkommenschaft den ungewöhnlichen Dorfnamen eingetragen hatte.

Franz Oeschs Eltern Albert und Katharina Oesch-Federer erzogen ihre zehn Kinder tief religiös. Beide Brüder von Franz Oesch, die das Erwachsenenalter erreichten, wurden Priester. Auch zwei seiner fünf Schwestern entschieden sich für ein geistliches Leben als Ordensschwwestern³³.

Franz Oesch hatte von 1921 bis 1927 das Gymnasium der Jesuiten in Feldkirch besuchen dürfen³⁴. Nach der Matura wählte er das Studium der Rechte, also des

weltlichen und des kirchlichen Rechts. Seine Studienorte waren Fribourg, Bern, Paris und Rom. Er hatte 1932 eben mit der Doktorprüfung in Fribourg abgeschlossen, seine Doktorarbeit behandelte ein Thema aus dem Staatskirchenrecht.

Balgacher Verbindung als Anstoss für Franz Oeschs Darstellung

Der Gratulationsartikel zeigt, dass sich der frischgebäckene Doktor der Rechte nicht allein für rechtliche Fragen, sondern genauso für Kirche und Theologie interessierte. Er recherchierte für seinen Text intensiv. Die Hauptquelle waren mündliche oder schriftliche Auskünfte des Jubilars selbst. Wieso aber kannte er den fast dreimal älteren Priester überhaupt so gut?

Es war eine Folge der engen Verflechtungen der katholischen Familien in Balgach. Pfarrer Gustav Eschenmosers Eltern waren längst tot, alle Geschwister waren noch vor dem Erwachsenwerden gestorben. Die Mutter hatte seinerzeit aus Rebstein nach Balgach geheiratet, die Verwandten von dieser Seite wohnten also vorwiegend im Nachbardorf. Die nächsten Verwandten des Pfarrers in seinem Heimatdorf Balgach waren die Nachkommen seines Grossvaters Johann Caspar Eschenmoser (1790–1860), die zur Unterscheidung von anderen Eschenmoser-Linien den Dorf-Beinamen «Mausers» trugen.

Diese Eschenmoser-Linie war eng verflochten mit den Oesch aus der Linie des Balthasar Oesch (1800–1860), welche der Balgacher Beinamen «Fröschers» von anderen Oesch-Familien unterschied.

Die Bäckerei Eschenmoser als Familientreffpunkt

Besonders frühe persönliche Begegnungen zwischen Gustav Eschenmoser und dem Primarschüler Franz Oesch kamen in der Bäckerei Eschenmoser zustande. Denn diese gehörte gemeinsamen Verwandten.

Die Bäckerei war 1902 von Jakob Oehler (1856–1940) gegründet worden. Seit 1912 führten sie zwei Geschäftspartner: Jacob Martin Oehler (1879–1942), der Sohn des Firmengründers, und Jakob Eschenmoser (1886–1920). Bereits 1916 trennten sich die beiden geschäftlich und Jakob Eschenmoser zahlte seinen Compagnon aus.

Jacob Martin Oehler und Jakob Eschenmoser waren nicht allein Geschäftspartner, sie waren auch Schwäger. Und durch diese Verbindung hatte auch Franz Oesch verwandtschaftliche Beziehungen in die Bäckerei Eschenmoser. Seine Grosstante Madlen (Magdalena) Oesch-Oesch (1840–1917) war die Mutter der beiden Bäckerfrauen Marie Oehler-Oesch (1877–1938) und Josepha Eschenmoser-Oesch (1880–1935).

Madlen wohnte bis zum Tod im Hause der Töchter und der Schwiegersöhne, in der Bäckerei Eschenmoser im «Unterdorf».

Madlens Schwester, die zweite noch lebende Gross tante von Franz Oesch, Franziska Oesch-Oesch (1837–1931) lebte weit länger als alle ihre Geschwister. «Bäsi Franzischgg», die geistig rege und fromme Greisin, half in Küche und Bäckerei nach Kräften mit. Für ihren Grossneffen Franz war sie die lebende Verbindung zu versinkenden Zeiten.

Pfarrer Gustav Eschenmoser hatte seinen Cousin, den Schlosser Johann Justin Eschenmoser (1850–1953) jeweils im Nachbarhaus der Bäckerei besucht. Als Johann Justin 1912 nach St.Gallen übersiedelte, wurde die Bäckerei ganz natürlich der Ort, wo der Geistliche bei Balgach-Besuchen immer Verwandte traf. Für die vielen Oesch- und Eschenmoser-Verwandten in der Bäckerei und die Kinder waren die Besuche von «Vetter Gustav» immer etwas Besonderes. Wenn er einen Besuch angekündigt hatte, sprach sich das bei den Verwandten in Balgach schnell herum. Man kam ja fast täglich in die Bäckerei. Denn die Verwandten, wie ein grosser Teil aller katholischen Balgacher, kauften Brot und Gebäck beim «Beck Eschenmoser» – damals spielte die Konfessionszugehörigkeit sogar ins Einkaufsverhalten hinein.

Brot und andere Backwaren

Am 18. März 1920 traf die Bäckerfamilie ein harter Schlag. Der 33-jährige Jakob Eschenmoser, Ehemann und Vater von zehn Kindern, deren jüngstes noch nicht einmal geboren war, starb an Starrkrampf (Tetanus). Die Mutter Josepha Eschenmoser-Oesch musste die zehn Kinder allein aufziehen, mit moralischer und materieller Unterstützung von Verwandten und Nachbarn. Der priesterliche Rat von Pfarrer Gustav Eschenmoser für die Hinterlassenen des Sohnes seines Cousins war eine starke Stütze.

Aber auch Franz Oesch wurde für die Witwe und deren Kinder in der Bäckerei Eschenmoser schon als Rechtsstudent und dann als junger Jurist zum Segen. Er betrieb die mit ihm verwandte Witwe in Rechtsfragen, und

nach Josephas Tod 1935 führte er sogar die Vormundschaft für die drei noch unmündigen, zwischen 15 und 19 Jahre alten Kinder Martha, Ida und Felix.

Tübach und das Kloster St.Scholastika

Spätestens 1928 wurden die Kontakte zwischen dem Rechtsstudenten Franz Oesch und dem Spiritual Gustav Eschenmoser häufiger. Dieser wirkte seit 1914 als priesterlicher Betreuer der Kapuzinerinnen im Kloster St.Scholastika. Das Dorf Tübach wurde aber 1928 auch für Franz Oeschs drei Jahre ältere Schwester Maria (1903–1991) bedeutend. Die Fünfundzwanzigjährige hatte sich bei den Missionsfranziskanerinnen zum Eintritt gemeldet. Diese hatten von 1908 bis 2002 im St.Josephshaus, direkt südlich der Tübacher Pfarrkirche, eine kleine Niederlassung. Dort bereitete sich Maria Oesch geistlich und durch intensives Spanischstudium für den Einsatz in Kolumbien vor. In Kolumbien nahm sie dann 1928 das Ordenskleid und den Klosternamen «Schwester Olga» an. In ihrer Tübacher Einstimmungszeit machten sie und ihr Bruder Franz nicht selten die fünf Minuten Weg hinauf zum Besuch in der Spiritualswohnung des Klosters St. Scholastika.

Anfragen von Franz Oesch bei Geistlichen

Neben den auf Balgach und die Verwandten zurückgehenden direkten Beziehungen zwischen Pfarrer Gustav Eschenmoser und Franz Oesch gibt es einen weiteren wichtigen Quellenstrang für die Laudatio. Der Gratulationsartikel zeigt neben viel theologischen Kenntnissen ungewöhnliche Vertrautheit mit den Verhältnissen im Klerus des Bistums St.Gallen. Der junge Jurist Franz Oesch hat für seinen Artikel intensiv bei

Geistlichen nach Informationen gefragt. In diesem Sinne war die Würdigung in der Zeitung eigentlich ein von mehreren Mitarbeitern getragenes Werk.

Die Geistlichen, die Auskunft gaben, lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Einerseits hatte Franz Oesch in seiner engsten Familie Ansprechpersonen. Er konnte sich bei seinen zwei geistlichen Brüdern und bei seiner jüngeren Schwester Josefina, die als Nonne Maria Benedikta im Kloster Magdenau lebte, in der eigenen Familie viele Informationen besorgen. Briefkontakte zu seiner bereits in Kolumbien wirkenden Schwester, der Missionsfranziskanerin Olga, mussten allerdings recht spärlich bleiben.

Alle geistlichen Verwandten in Franz Oeschs eigener Familie waren jedoch vergleichsweise jung. Für die Laudatio auf den 80-jährigen priesterlichen Jubilar erhielt Franz Oesch auch Angaben von älteren Geistlichen. Diese betrafen die Jugend- und Studienzeit des Jubilars. Bei manchen Angaben zeigt sich eine hohe Vertrautheit mit geistlichen Persönlichkeiten einer 1932 bereits sehr weit zurückliegenden Zeit. Auch vieles im Stil der Würdigung der geistlichen Schriften Gustav Eschenmosers deutet eher auf noch im 19. Jahrhundert aufgewachsene Autoren. Woher kamen diese Angaben?

Es könnte einfach ein einzelner greiser Geistlicher sein, der Franz Oesch direkt, mündlich oder schriftlich, oder über eines der geistlichen Oesch-Geschwister informiert hat. Viele etwas altmodische Wendungen deuten eher auf eine schriftliche Vorlage hin. Der Ka-

nonikus Johann Ignaz Oesch (1835–1920), langjähriger Pfarrer von Ragaz, scheidet als direkte Quelle für den 1906 geborenen Franz Oesch wohl aus. Aber mehrmals erwähnt die Laudatio den Domdekan Jos. Anton Müller (1856–1932), den Altersgenossen von Pfarrer Gustav Eschenmoser. Müller war am 16. Mai 1932 gestorben. Bei der Trauerfeier für den Domdekan kamen viele Vertreter der Geistlichkeit zusammen, unter ihnen natürlich auch Dekan Müllers Jugendfreund Gustav Eschenmoser.

Damals war Franz Oesch schon an der Ausarbeitung seines Gratulationsartikels. Im Zusammenhang mit der Trauerfeier für Domdekan Müller wurde Oesch wohl auf Unterlagen hingewiesen, welche der Vorbereitung der Feier des Goldenen Priesterjubiläums von Spiritual Gustav Oesch am Dienstag, 8. Mai 1928, in der Kirche des Klosters St.Scholastika in Tübach gedient hatten. An der grossen Feier zu Ehren des Tübacher Spirituals hatte auch Bischof Robert Bürkler teilgenommen. In solchen Unterlagen dürfte Franz Oesch prägnante Ergänzungen für seine Laudatio erhalten haben.

*Mörschwil, 20. August 2018
Karl Eschenmoser*

(Stamm 6, Jakob Stephan; Ast 7, Alfons)

Anmerkungen

1

Die Ostschweiz, Jg. 59, Nr. 340; Samstag, 23. Juli 1932, zwei Fortsetzungen in den Nummern 344 und 346.

2

Joh. Gustav Eschenmoser, Des guten Paskals lehrreiche Winterabende. Ravensburg 1909, S. 34–45.

3

Das Verzeichnis aller Stellen und ihrer Besetzung im Bistum St. Gallen.

4

Dr. med. Jakob Laurenz Sonderegger (1825–1896) war in Balgach aufgewachsen. Er praktizierte dort von 1850 bis 1863 als Hausarzt. Später wohnte er als Arzt und Gesundheitspolitiker in St. Gallen. Er ist der bedeutendste Initiant des Kantonsspitals St. Gallen und der Kantonalen Psychiatrischen Klinik in Wil.

5

Pfarrer und katholische Priester allgemein wurden «Hochwürdiger Herr», in Adressen abgekürzt «H. H.» tituliert.

6

Die Bezeichnung «Kantonsschule» war in katholischen Kreisen in Erinnerung an die 1808 bis 1856 bestehende «Katholische Kantonsschule» noch geläufig. Gemeint ist jedoch nicht das 1856 gegründete nicht-konfessionelle Gymnasium des Kantons St. Gallen, das von 1856 bis 1865 «Vertrags-Kantonsschule» hiess. Gustav Eschenmoser besuchte vielmehr das bischöfliche Knaben-

seminar St. Georgen in St. Gallen. Dieses hatte 1857 Johann Peter Mirer, 1847 bis 1862 erster Bischof von St. Gallen, gegründet. Dieses Knabenseminar mit Internat wurde im August 1874 im Zuge des St. Galler Kulturkampfs durch Grossratsbeschluss vom Juni 1874 aufgehoben (vgl. Franz Xaver Bischof in Bd. 6 der St. Galler Geschichte 2003, S. 190 und S. 200f.).

7

Otto Zardetti (1847–1907), geboren in Rorschach. 1871 bis 1874 Lehrer am bischöflichen Knabenseminar in St. Georgen. 1874–1876 Stiftsbibliothekar. 1881–1889 Professor der Dogmatik in Milwaukee (Wisconsin). 1889–1894 Bischof von Saint Cloud (Minnesota). 1894–1896 Erzbischof von Bukarest. 1896–1902 in Rom. Gestorben in Rom am 10. Mai 1902. (Quelle: Cornel Dora in HLS, Historisches Lexikon der Schweiz).

8

Karl Johann Greith (1807–1882) war seit 1862 Bischof von St. Gallen. «Hochwst.» steht abgekürzt für «hochwürdigst».

9

Löwen, deutscher Name von Leuven oder Louvain in Belgien (Flandern).

10

Domdekan Jos. Anton Müller (1856–1932), geb. in Steinach als Sohn des Josef (vor der Geburt des Sohnes verstorben) und der Maria Juliana geb. Lanter. Realschule in Arbon, anschliessend Katholische Kantonsschule (Knabenseminar) in St. Georgen. Nach der Aufhebung dieser Schule 1874 Fortsetzung des Gymnasiums und Matura am

Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Anschliessend Theologiestudium in Löwen (Belgien). Priesterseminar St. Georgen. Priesterweihe durch Bischof Karl Greith am 20. Dez. 1879. – Zunächst Domvikar in St. Gallen. 1882–1887 Pfarrer von Grub SG. Vorübergehend bischöflicher Sekretär und Kanzler. 1896 Pfarrer von Niederbüren. 1903 zum Landkanonikus ernannt. 1906 Domdekan. Nach dem Tod von Bischof Dr. Ferdinand Rüeegg (14. Okt. 1913) zum Kapitelsvikar und darauf zum Bischof gewählt. Müller lehnt die Annahme der Wahl zum Bischof ab. Er dient auch dem neuen Bischof Dr. Robert Bürkler (1913–1930) als Domdekan. Tod am 16. Mai 1932 (Pfingstmontag). Beerdigt bei der Kirche St. Fiden / St. Gallen. (Quelle: Schweizer Schule, Jg. 18 / 1932, Heft 21. Autor: J. K.).

11 *Désiré-Joseph Mercier (1851–1926), seit 1906 Erzbischof von Mecheln, seit 1907 Kardinal.*

12 *Theologen wurden die sich auf die Priesterweihe vorbereitenden Studenten nach Abschluss der Universitätsstudien genannt. Das Priesterseminar St. Georgen in St. Gallen bestand auch nach Aufhebung des bischöflichen Knabenseminars weiter.*

13 *Kanonikus Johann Ignaz Oesch (22. April 1835 bis 20. Mai 1920), geboren in Balgach, gestorben in Bad Ragaz. Der Balgacher Johann Ignaz Oesch ist trotz des gleichen Familiennamens mit Dr. Franz Oesch nicht näher verwandt. Der Kanonikus und bekannte konservative Politiker stammte aus*

der Oesch-Familie der «Messmers», Franz Oesch aus der Familie der «Fröschers».

14 *Ehemaliges Benediktinerkloster, 1806 aufgehoben. Die frühere Klosterkirche wurde Pfarrkirche. Seit 2005 als Neu St. Johann Ortsteil der Toggenburger Gemeinde Nesslau.*

15 *Stein SG, seit 2013 Teil der Gemeinde Nesslau.*

16 *Züberwangen war eine Pfarrei in der politischen Gemeinde Zuzwil, nahe bei Wil.*

17 *Gemeinde und Pfarrei im Toggenburg.*

18 *Seelsorger der klösterlichen Gemeinschaft. Hauptaufgaben: Priester in der täglichen Messe, Beichtvater und Berater. Der Spiritual lebt ausserhalb des Klausur-Bereichs, zu dem einzig Frauen Zutritt haben, in einer eigenen Wohnung oder einem separaten Haus.*

19 *Die Anfänge dieses Klosters gehen auf Waldschwestern im 14. Jahrhundert zurück. Die Nonnen nahmen 1591 die Regel der Kapuzinerinnen an. Nach dem Brand des früheren Klosters Panneregg (auch Pfanneregg) 1620 wurde das Kloster «Maria der Engel» auf einer markanten eiszeitlichen Terrasse westlich des Ortes Wattwil neu gebaut. 2010 traten die sieben letzten Schwestern in andere Kapuzinerinnenklöster über.*

20 *Die Wurzeln des Kapuzinerinnenklosters Tübach liegen in zwei Waldschwesternhäusern im benachbarten Mörschwil. Diese hatten nach dem Beispiel der Wattwiler Schwestern die Regel der Kapuzinerinnen angenommen. Die beiden kleinen Klöster schlossen sich in einem 1616 in Rorschach neu errichteten Kloster zusammen. Durch den Bau der Eisenbahnlinie und die wachsende Rorschacher Industrie wurde der Standort für ein Kloster aber ungünstig. 1905 wurde es daher in einen im Jugendstil errichteten Neubau oberhalb des Dorfs Tübach verlegt.*

21 *Otmar (ältere Schreibweise Othmar), geb. um 690, gest. 16. Nov. 759, war der erste Abt des Klosters St. Gallen. Er richtete für an Aussatz Erkrankte ein Leprosenhaus (Siechenhaus) ein, das erste bekannte Spital auf dem Gebiet der späteren Schweiz.*

22 *Paskal bezieht sich auf den spanischen Heiligen Pascual Baylón (1540–1592), der in seiner Jugend als Hirtenknabe hatte arbeiten müssen. – Der Zeitungsbeitrag nennt als Erscheinungsjahr 1907 statt 1901, ein Druckfehler. Gustav Eschenmosers erstes Buch erschien im Verlag Ludwig Auer in Donauwörth, laut Angabe auf dem Titelblatt war der Verfasser im Zeitpunkt des Erscheinens noch Kaplan in Ragaz.*

23 *Im Zeitungsartikel Ludwig geschrieben. Pater Anton Ludewig (23. April 1854–19. Dez. 1932) war von 1893 bis 1908 «Studiendirektor» (Schulrektor) des Jesuitenkollegs «Stella*

Matutina» in Feldkirch. Er blieb als Lehrer bis 1930 im Schuldienst. (vgl. Nachruf von Andreas Ulmer in: Alemannia, Jg. 7, 1933, S. 190–196). Das 1773 im Zusammenhang mit dem Verbot des Jesuitenordens durch den Papst aufgehobene Jesuitengymnasium wurde 1856 von aus der Schweiz vertriebenen Jesuiten wiedererrichtet; es stellte den Unterrichtsbetrieb 1979 ein. Franz Oesch hatte von 1921 an das Feldkircher Gymnasium besucht und dort 1927 die Matura erlangt. Die Erwähnung von Pater Ludewig ist eine Hommage Oeschs an seinen hochgeschätzten Lehrer.

24 *Das Geleitwort Müllers trägt das Datum 22. Dezember 1907.*

25 *Die 2. Auflage erschien 1929 (Kanisiusverlag Freiburg). Das Buch im Oktavformat war im gleichen Verlag 1921 in erster Auflage erschienen, mit dem leicht abweichenden Titel «Maria als Lehrmeisterin eines heiligen Lebens. 31 geistliche Lesungen während des Maimonates für alle, die Gott vollkommen dienen möchten».*

26 *Im Zeitungsartikel wird das folgende Kapitel mit 6 gezählt, ein Kapitel 5 fehlt jedoch. Offenbar ein Fehler des Setzers. In diesem Text (auch für das letzte Kapitel) korrigiert.*

27 *«das videtur des Aquinaten». Aquinat ist eine Bezeichnung für Thomas von Aquin. Mit «videtur», «es scheint; es wird angenommen, dass» werden bei Thomas die Darstellungen gegnerischer Positionen eingeleitet,*

die anschliessend diskutiert und widerlegt werden.

28

Wichtigste Quellen für die folgenden Angaben: vier Seiten biografisches Typoskript, verfasst von einer ungenannten Schwester in Tübach. Mehrere Briefe Gustav Eschenmosers aus Altstätten nach Tübach im Archiv von St.Scholastika.

29

Brief an Sr. Aegidia, die Frau Mutter in Tübach, 21. April 1935.

30

Die Gemeinschaft umfasst 2018 weltweit über 5000 Schwestern.

31

Brief vom 11. Juli 1935 von Pfarrer Eschenmoser an Alphons Eschenmoser-Oesch (1887–1977).

32

Päuli Marti Engeler (1921–1997) in der am 30. September 1978 beim ersten grossen Familientreffen schriftlich abgegebenen «Eschenmoser-Chronik», S. 2f. Die Verfasserin war als Zwölfjährige Zeugin dieses Ereignisses.

33

Ausführlicher dazu: Karl Eschenmoser, Zwischen Backstube und Malerbude. In: Edgar Oehler (Hrsg.), Johann Jakob Stephan (1868–1930) und Anna Maria Karolina (1867–1938) Oehler-Zünd von Balgach und ihre acht Kinder, Küsnacht ZH, 2018, S. 302–304.

34

Schülerverzeichnis 1906 bis 1956, Nr. 2558. Sein jüngerer Bruder Johann, geb. 1908, trat 1923 in die zweitunterste Klasse ein und erwarb die Matura 1929.

Bildnachweise

AE Privatarchiv Albert Eschenmoser, Küsnacht ZH.

BN1 Postkarte, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Unbekannt FeL_005495-RE.

BN2 Scan Universitätsbibliothek Augsburg.

BN3 Bildersammlung der ETH, Comet, = ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv. Fotograf: Krebs, Hans / Com_FC15-9327-003 / CC BY-SA 4.0.

BN4 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz. Fotograf: Friedli, Werner / LBS_H1-012655 / CC BY-SA 4.0.

BN5 Jolanda Spirig, Sticken und Beten, 2015.

KE Fotos oder Scans von Karl Eschenmoser.

